

OVERWATCH®

SPUREN DER VERGANGENHEIT



EINE KURZGESCHICHTE VON ALYSSA WONG

SPUREN DER VERGANGENHEIT



KURZGESCHICHTE
ALYSSA WONG

ILLUSTRATIONEN
ARNOLD TSANG

MODELL BAPTISTE ALS FELDSANITÄTER
NATHAN BROCK

ORIGINALMODELL BAPTISTE
HONG-CHAN LIM

ORIGINALKONZEPT BAPTISTE
BEN ZHANG

LAYOUT & DESIGN
BENJAMIN SCANLON

ÜBERSETZUNG
ALTAGRAM GMBH





SPUREN DER VERGANGENHEIT

„Jetzt einmal tief einatmen“, sagte Baptiste. Madame Thebeau, eine aufgeweckte ältere Dame in ihren frühen Siebzigern, saß auf der Untersuchungsliege und ließ die Füße baumeln. Baptiste lauschte ihren Atemzügen durch das Stethoskop, das er gegen ihren Rücken presste. „Vielen Dank, das reicht.“

„Haben Sie etwas Interessantes gehört, junger Mann?“, fragte sie und streckte sich. Als sich ihre Blicke trafen, zwinkerte sie ihn schelmisch an.

„Nichts Ungewöhnliches. Alles klingt genau, wie es soll.“ Baptiste legte das Stethoskop beiseite und bot ihr seine Hand an, um ihr von der Liege zu helfen. Heute war er für die Arbeit in der Klinik angezogen und trug einen weißen Kittel. „Die Laborergebnisse kommen dann in ein bis zwei Wochen. Dr. Mondésir wird Sie anrufen. Oder soll ich ihr sagen, dass sie Ihrem Neffen Bescheid geben soll?“

„Ich hab ein Handy, sie kann mich direkt anrufen.“ Madame Thebeau streckte sich noch einmal und die bunten Armbänder an ihren Handgelenken klapperten. Sie ergriff Baptistes Hand und ließ sich langsam von der Untersuchungsliege auf den Linoleumboden herab. „Das können Sie übrigens auch. Nur habe ich leider Ihre Nummer noch nicht.“

Baptiste führte sie aus dem Untersuchungszimmer zurück in den Flur. „Nun, leider werde ich die Stadt bald wieder verlassen und mich nicht um Ihre weitere Behandlung kümmern können. Aber Sie sind bei Dr. Mondésir in sehr fähigen Händen.“ Er ließ sie bei dem gestresst wirkenden Rezeptionisten zurück und verschwand wieder Richtung Flur.

In der Klinik war einiges los. Durch den beständigen Strom an Patienten waren beide Untersuchungszimmer den ganzen Tag besetzt gewesen. Und obwohl es schon spät am Nachmittag war, warteten noch einige Leute auf den Plastikstühlen im Vorraum. Die Wände waren in einem fröhlichen Gelbton gestrichen und die Klimaanlage surrte laut im Hintergrund.

Dr. Mondésir kam aus dem zweiten Untersuchungszimmer und strahlte trotz der hektischen Stimmung eine unbeirrbar Ruhe aus. In einer Hand hielt sie ein Klemmbrett. Ihr geflochtenes Haar war zu einem Knoten hochgesteckt und sie blickte Baptiste durch ihre Brillengläser an. „Wie lief es mit Madame Thebeau?“

Er lehnte sich gegen die Wand. „Sie scheint gesund zu sein. Blutdruck normal, ihre Lunge klingt gut, keine Probleme mit den Reflexen. Hab alles in ihre Akte eingetragen.“

„Hat sie nach deiner Nummer gefragt?“

Baptiste seufzte. „Ja“, antwortete er.

Dr. Mondésir grinste und klemmte sich ihr Brett unter den Arm. „Wusst' ich's doch. Was hast du ihr gesagt?“

„Die Wahrheit. Dass ich nur für ein paar Tage in der Stadt bin und dass du dich um ihre Nachsorge kümmerst.“ Baptiste warf einen Blick zurück in den Eingangsbereich. Madame Thebeau saß entspannt in

einem Stuhl und spielte ein Spiel auf ihrem Handy, während sie darauf wartete, von ihrem Neffen abgeholt zu werden. Eine Gruppe Teenager saß ihr gegenüber, auch sie alle an ihren Handys, und er fragte sich, ob sie wohl zusammen spielten.

„Ach, aber ich hab nicht solche Muskeln wie du, Jean-Baptiste“, sagte Dr. Mondésir und tätschelte seinen Bizeps. Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem Grinsen. Als sie zur Rezeption ging, bauschte sich der weiße Kittel hinter ihr auf. „Es ist wirklich schade, dass du am Freitag schon gehst. Das ist dein längster Besuch seit Jahren.“

Die beiden waren zusammen in einem Waisenhaus nicht weit von Port-de-Paix aufgewachsen. Während Baptiste in der Karibischen Koalition gedient hatte, hatte sie etwas aus sich gemacht und Medizin studiert. Ihr gemeinsamer Kindheitstraum war immer gewesen, eine Klinik für die Leute in der Nachbarschaft zu bauen, und Baptiste hatte einen Teil seiner Ersparnisse zurückgelegt, um diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. Sogar jetzt schickte er noch, so oft er konnte, Geld nach Hause.

„Du weißt, dass ich nicht lange an einem Ort bleiben kann“, entgegnete Baptiste. Den Grund musste er nicht aussprechen: Nicht, solange Talon hinter mir her ist. Er folgte ihr zu dem Bücherregal hinter der Rezeption. Dort wurden die Akten aufbewahrt – dem digitalen System zum Trotz druckte Dr. Mondésir immer noch alles aus. Sie war in dieser Hinsicht etwas altmodisch. „Brauchst du Hilfe?“, fragte er, als sie sich auf ihren Zehenspitzen stellte, um etwas vom obersten Regalbrett zu fischen.

„Bild' dir bloß nichts ein“, erwiderte sie und zog einen roten Aktenordner hervor. Auf dem Rücken war in schwarzer Schrift das aktuelle Jahr angegeben.

„Ich dachte nur, meine Muskeln könnten sich nützlich machen“, sagte Baptiste. Er sah zu, wie sie mit gerunzelter Stirn durch die Seiten blätterte. „Stimmt etwas nicht?“

Dr. Mondésir warf einen Blick in den vollen Wartebereich und senkte ihre Stimme. „Kannst du das Lager für mich überprüfen?“

Baptiste blickte auf das Blatt hinab. Eine Inventarliste. Er hatte die Vorräte heute schon überprüft und war von dem, was er vorgefunden hatte, nicht gerade begeistert gewesen. Plastikbehälter, in denen nur ein paar Flaschen standen, Kisten mit veralteten Proben. Zu viele leere Schränke. „Klar. Was brauchst du?“, fragte er.

„Mehr von allem“, murmelte sie und schlug den Ordner zu. Sie stellte ihn zurück auf das Regal und ging die vielen Hefter daneben durch. „Aber im Moment brauche ich nur eine Bestandsaufnahme. Wenn das okay ist ...“

Baptiste legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Roseline, was ist los?“, fragte er ruhig. „Geht der Klinik das Geld aus?“

„Es sind schwere Zeiten, aber das wirkliche Problem ist, dass Sainclair Pharmaceuticals die Preise immer weiter in die Höhe treiben. Wir konnten uns deren Medikamente vorher schon kaum leisten, aber jetzt ist es fast unmöglich“, sagte sie. Sie rieb die Sorgenfalte zwischen ihren Augenbrauen. „Das ist schon fast ein Verbrechen. Wir hatten schon Leute mit Komplikationen hier, weil sie Mittel vom Schwarzmarkt eingenommen hatten, und der Himmel weiß, was da drin ist! Aber wenn du die Wahl hast, ohne Medikamente zu leiden oder etwas zu nehmen, das vielleicht helfen könnte ...“

„Dann ist das gar keine Wahl“, beendete Baptiste den Satz. Er blickte in den Empfangsbereich hinüber, zu all den Leuten, die geduldig darauf warteten, aufgerufen zu werden. Es war eine Qual, den Menschen, die einem wichtig waren, nicht helfen zu können. Diese Lektion hatte er früh gelernt. „Kann ich irgendetwas tun?“

Dr. Mondésir lächelte. Sie sah sehr müde aus. „Sofern du nicht zaubern kannst, sieht es schlecht aus. Typen wie Vernand Sainclair ändern sich nicht. Nicht einmal, wenn das Wohlergehen der eigenen Leute auf dem Spiel steht.“

„Gäbe es Overwatch noch, hätten sie ihn aus der Stadt gejagt“, murmelte der Rezeptionist. Er war jung, kaum älter als ein Teenager, und sah fast so erschöpft aus wie Dr. Mondésir. Baptiste fragte sich, wie lange die Klinik schon zu kämpfen hatte.

„Sag ich doch: zaubern“, gab Dr. Mondésir trocken zurück.

Eine der Jugendlichen an der Wand richtete sich auf. „Ich hab gehört, Overwatch ist zurück“, sagte sie. Auch ihre Freunde sahen auf. Sie waren während seiner Abwesenheit so gewachsen. Er konnte sich noch erinnern, wie sie als Grundschulkinder durch die Nachbarschaft gerannt waren. Das war nun vier Jahre her, kurz bevor er Talon verlassen hatte.

Baptiste lehnte sich an den Tresen. „Ist das so? Und wo hast du das gehört, Esther?“

Esther zuckte mit den Schultern und schaute wieder auf ihr Handy. „Steht überall im Netz, wenn du weißt, wo du suchen musst.“

„Du solltest nicht alles glauben, was du online liest“, entgegnete Baptiste mit einem ungezwungenen Grinsen. Aber er wusste, was sie antrieb. Als Teenager hatte auch er von Overwatch geträumt. Er hatte an strahlende Helden geglaubt, wie die im Fernsehen und auf den Rekrutierungspostern, die den Frieden wahrten und alle Menschen beschützten.

Auch er hatte so sein wollen. Darum war er der Karibischen Koalition beigetreten und Sanitärer geworden. Aber Overwatch war nie nach Haiti gekommen, und als die Organisation schließlich aufgelöst wurde, hatte er diese Träume still beiseitegelegt. Es gab viele Wege, den Leuten zu helfen, und nicht alle waren so einfach, wie das Gesicht auf einem Plakat zu sein.

„Esther, du bist dran. Gehen wir in Untersuchungszimmer A“, sagte Baptiste. Esther stand auf und klopfte ihre kurze Hose ab. Auf dem Riemen ihrer Tasche prangte ein selbst gemaltes Overwatch-Logo. Als sie bemerkte, dass er es ansah, verdeckte sie es mit ihrer Hand und sah weg.



Als Baptiste die Klinik verließ, war es bereits dunkel. Er hatte darauf bestanden zu bleiben, bis alle Patienten behandelt waren. Du lässt mich noch ganz schlecht dastehen, bemerkte Dr. Mondésir trocken, als ob sie allein nicht bis zum Morgengrauen gearbeitet hätte. Es ist gut, noch ein Paar Hände zu haben.

So fühlte er sich am besten: bei harter Arbeit und wenn er den Leuten in der Nachbarschaft helfen konnte. Er musste feststellen, dass er seine Heimat vermisst hatte. Den hellen Gesang der Zikaden, die schwüle, vertraute Sommerluft, den köstlichen Geruch von Schweinefleisch, der von den Imbissbuden an der Straßenecke herüberwallte – das alles. Seit er Haiti und Talon verlassen hatte, war er auf der ganzen Welt umhergereist und niemals lange an einem Ort geblieben. Aber er fand seinen Weg immer wieder zurück nach Port-de-Paix.

Das ist dein längster Besuch seit Jahren.

Manchmal wünschte er, er könnte bleiben. Aber es war zu gefährlich, sowohl für ihn als auch für Menschen wie Roseline und Madame Thebeau. Je länger er an einem Ort blieb, desto einfacher konnte er aufgespürt



werden. Und wenn die Agenten von Talon zu ihm aufschließen würden, wären ihnen Kollateralschäden herzlich egal.

„Es hat keinen Zweck, die Zeit zu verschwenden, die ich noch habe“, sagte er laut und blickte hoch zu den Sternen. Der Himmel wand sich wie ein breiter Gürtel zwischen den hellen Mauern der Häuser und der fast volle Mond strahlte auf ihn herab. „Erst recht nicht in so einer schönen Nacht.“

Baptiste machte sich auf den Weg zu seiner Lieblingsbar, einem bei Einheimischen beliebten Laden namens Lefort's. Er kannte den Besitzer, Monsieur Lefort, seit seiner Kindheit. Ein fröhlicher, freundlicher Mann, der Baptiste und Roseline an heißen Sommertagen Papayasaft spendiert hatte. Lefort's war ein Ort, den die Leute besuchten, um sich zu entspannen.

Aber heute stimmte etwas nicht. Lefort's war trotz der späten Stunde beinahe ausgestorben. Nur zwei Leute saßen an der Bar. Der eine war ein riesiger, breitschultriger und stark tätowierter Mann. Er war wie ein Tourist angezogen, mit kitschigem Tropenshirt und Sonnenbrille, und durch seine dunklen Haare zog sich eine weiße Strähne wie ein Blitz.

„Wie nennt sich der?“, fragte er in Richtung Monsieur Lefort, der hinter dem Tresen festsaß, und hielt ihm einen bunten Cocktail mit Orchideengarnitur entgegen, der in seiner gewaltigen Hand winzig wirkte. Das letzte Mal, dass Baptiste diese Hände gesehen hatte, hatten sie gerade die Kehle eines Mannes durch seine Kampfrüstung hindurch zerquetscht. „Das ist köstlich. Nein, ganz im Ernst, das ist spitze. Oder, Nguyen?“

Die andere Person an der Bar – ein dünner, elegant gekleideter Vietnameser – blickte über seine Schulter zu Baptiste. Ein Panamahut lag verlassen auf dem Tresen vor ihm. „Das hat ja lang genug gedauert“, sagte er mit ruhiger Stimme. Es war just die Tonart, die Baptiste aus dutzenden Einsatzbesprechungen vertraut war: emotionslos und kalt. „Ich hoffe, das war es wert, Mauga.“

Der Riese drehte sich um. Als er Baptiste sah, legte sich ein breites Grinsen auf sein Gesicht. „Hey, Kumpel“, sagte er und Baptistes Nackenhaare stellten sich auf. „Du hast nicht wirklich geglaubt, dass du uns ewig entwischen kannst, oder?“



Vier Jahre zuvor:

Sie erreichten Monte Cristi bei Tagesanbruch. Der Hubschrauber näherte sich langsam dem Strand, die Rotorblätter durchschnitten die Luft. Im Frachtraum saß Baptiste Schulter an Schulter mit den anderen in seiner Einheit, sein Gewehr auf den Knien. Die Bewegungen ließen sie vor- und zurückschwanken. Das Rumpeln des Hubschraubers war ihm so vertraut wie sein eigener Herzschlag.

„Landeerlaubnis erteilt“, sagte Nguyen. Die Stimme des Analysten drang kalt wie Eis durch Baptistes Ohrhörer.

„Hey, Kumpel. Was grübelste schon wieder?“ Mauga klopfte gegen Baptistes Schulter und grinste. Als er sich zu ihm beugte, ächzte seine von den breiten Schultern straff gespannte Rüstung. Das Talon-Abzeichen auf seiner Brust leuchtete feuerrot. „Was auch immer dich beschäftigt, ist sicher nichts für die feine Gesellschaft, aber wir sind keine feine Gesellschaft. Also, was geht in deinem Köpchen vor?“

Baptiste grinste. „Mehr als in deinem.“

Mauga lachte. „Jetzt bild' dir ja nichts ein. Hier oben wohnt ein richtiger kleiner Poet.“ Er tippte gegen seine Stirn.

Mauga spielte gern den brutalen, tumben Riesen. Aber er war gerissen und gefährlich und das mochte Baptiste. Sie waren einander während ihrer ersten Tage bei Talon begegnet und der Mann war Baptiste sofort aufgefallen. Was kein Wunder war, denn Mauga überragte die restlichen Rekruten um einiges und er redete schnell und ungezwungen, sodass er jeden Raum mit seiner Persönlichkeit dominierte. Er hatte so eine Art an sich, Fremde anzuziehen, als wären sie alte Freunde.

Mauga hatte ihn ebenfalls rasch bemerkt. Er zog Baptiste in seine Umlaufbahn, nahm ihn unter seine Fittiche. ‚Ich hab das Gefühl, dass du mich verstehst, Baptiste‘, hatte ihm Mauga gesagt. ‚Bleib bei mir und wir kommen ganz nach oben.‘ Das klang gut, fand Baptiste, und seitdem waren sie unzertrennlich. Und wenn sie jetzt zusammen im Einsatz waren, Rücken an Rücken, fühlte es sich an, als könne sie nichts aufhalten.

„Achtung!“, brüllte Captain Cuerva, ihr befehlshabender Offizier. Er marschierte den schmalen Gang zwischen den Truppen entlang. „Das Playa-Kartell hat sich auf unserem Territorium breitgemacht. Unsere Mission lautet, ihren Anführer Daniel Fernández zu finden und zu eliminieren. Unsere Späher haben seinen Unterschlupf lokalisiert. Wir gehen rein, schnappen ihn uns und gehen wieder. Verstanden?“

„Verstanden!“, riefen Baptiste und die anderen seiner Einheit.

Als sie über Monte Cristi schwebten, konnte Baptiste ein Gefühl der Besorgnis nicht abschütteln. Alle anderen waren gut drauf und bereit sofort loszulegen, wenn sie den Boden berührten, aber ihr Gelächter klang irgendwie hohl.

Vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Die letzten Einsätze waren hart gewesen und in einige von ihnen waren auch Zivilisten verwickelt worden. Das hatte Baptiste schwer zu schaffen gemacht. Er war Talon beigetreten, weil er nirgendwo sonst hinkonnte. Seit diesen letzten Einsätzen hatte er mit dem Gedanken gespielt auszusteigen.

Aber er wusste es besser. Der einzige Weg, Talon zu verlassen, war in einem Sarg.

Der Transporter landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem Sand. Ein Ruck ging durch die Reihen der Soldaten und Baptiste klammerte sich an seine Waffe. Der Aufprall presste ihn gegen Maugas schweren Körper.

„Grünes Licht“, knackte Nguyens Stimme in seinem Ohr. „Ausrücken.“

Die Türen öffneten sich und Captain Cuerva wandte sich dem Strand zu. Vor ihnen lag das kleine Fischerdorf, still und friedlich. In den Fenstern waren keine Lichter zu sehen. „Bewegung!“

Baptiste erhob sich, Mauga tat es ihm gleich. „Was auch immer dich bedrückt: Vergiss es. Geh rein, erledige deinen Job und kassier die Kohle“, sagte Mauga gerade so laut, dass nur Baptiste ihn hören konnte. Er hob seine beiden Maschinengewehre, jede so groß wie ein erwachsener Mann, als wären sie völlig schwerelos. Die Tanks mit Kühlflüssigkeit auf seinem Rücken glühten im schwachen Licht. Er erhob seine Stimme und ließ sie durch den Transporter donnern. „Wer von euch hat Lust auf ein bisschen Spaß?“



„Ich geb dir einen aus“, sagte Mauga. Er saß zu Baptistes Rechten an der Bar, sein massiger Körper ganz nah. Nguyen saß zu seiner anderen Seite und beobachtete ihn mit kühlem, ausdruckslosem Blick. „Mann, willst du einen von denen? Die sind der Hammer.“

„Was wollt ihr hier?“, fragte Baptiste ruhig. Von seinem Platz aus musterte er seine Fluchtmöglichkeiten: die Fenster entlang der Wand, der Hinterausgang in der Küche, der Haupteingang. Und alle viel zu weit entfernt.

„Tja, wie du siehst, genieße ich die Sonne und die frische Meeresluft“, sagte Mauga und deutete auf sein Shirt. Es war mit hässlichen Papageien bedruckt, die entsetzliche gelbe Augen hatten. „Erinnert mich an daheim. Das Talon-Hauptquartier ist so öde. Tut gut, ab und zu mal aus Rom rauszukommen.“

„Du bist so gut wie nie im Hauptquartier“, sagte Nguyen spitz. „Und wir sind weder zum Sightseeing noch zum Plaudern hier.“

Mauga zuckte mit den Schultern. „Ich mache einfach das Beste aus unserem Geschäftsausflug. Siehst du, was ich hier ertragen muss, Baptiste? Ich hab ihm einen Hut besorgt und er trägt ihn nicht mal.“

Nguyen schaute den Panamahut auf dem Tresen an, als sei er das Abscheulichste, was er je gesehen hatte. Seinen Nasenrücken zierte ein Sonnenbrand.

Mauga schlang einen massigen Arm um Baptistes Schultern und presste ihm die Luft aus der Lunge. „Egal, eigentlich sind wir nur zufällig wegen eines Jobs in der Stadt und ich dachte mir: ‚Hey, weißt du, wen ich schon ewig nicht mehr gesehen habe? Baptiste! Vielleicht will er ja mit uns einen trinken gehen, der alten Zeiten wegen.‘“

Wenn es um Mauga oder Nguyen ging, gab es keine Zufälle. Baptiste hatte sich vier Jahre vor Talon verstecken können – sie hätten sich ganz schön Mühe geben müssen, um ihn zu finden. Das trug alles Maugas Handschrift. „Komm zur Sache“, sagte Baptiste scharf.

Mauga langte über die Bar und verhalf sich zu einer Flasche Rum und ein paar Gläsern. Monsieur Lefort war ins Hinterzimmer verschwunden, was wahrscheinlich besser war. „Sei nicht so abweisend. Ich hab dich seit Monte Cristi nicht mehr gesehen.“ Er blickte auf Baptiste herab und in seinen Augen loderte ein kaltes Feuer.

Monte Cristi. Die Schreie, der Rauch, die brennenden Häuser. Seine Lunge schmerzte, er musste hier raus ...

„Ist 'ne Weile her“, sagte Baptiste und stützte seine Ellenbogen auf den Tresen. Das Herz hämmerte in seiner Brust.

„Vier Jahre und du hast nicht einmal geschrieben. Das hat mich echt tief verletzt, Mann.“ Er klopfte sich so hart auf die Brust, dass Baptiste zusammenzuckte. „Was hast du die ganze Zeit getrieben? Herzen gebrochen? 'ne Weltreise gemacht? Ah, verrats mir nicht. Auf dem Rückweg zum Talon-Hauptquartier haben wir noch genug Zeit, um in Erinnerungen zu schwelgen.“

„Ich komme nicht mit“, sagte Baptiste.

„Das war keine Bitte“, sagte Nguyen. Seine Stimme war scharf wie ein Messer.

Mauga seufzte. „Wie immer der reinste Sonnenschein. Was unser gemeinsamer Freund hier sagen will, ist, dass du dich gern widersetzen kannst, aber wir wissen alle, wie das ausgehen wird. Und wenn dir was zustoßen sollte, wer rettet dann deine Klinik? Du musst das große Ganze sehen, Baptiste. Alles, was du tun musst, ist zu kooperieren und uns bei einem Job zu helfen, und dann wird sich alles andere schon finden.“

Maugas Arm lag schwer auf seinen Schultern. Er wog wahrscheinlich so viel wie ein kleiner Mensch. Baptiste konnte unmöglich zu einem der Ausgänge kommen, ohne vorher von Mauga umgehauen zu werden. Seine Optionen schwanden wie vom Wind verwehte Blätter. Es musste noch einen Ausweg geben, er musste ihn nur finden. „Was ist das für ein Job?“, fragte Baptiste.

Mauga grinste, breit und durchtrieben. Baptiste erinnerte sich an diesen Gesichtsausdruck – er bedeutete, dass Mauga sich seines Sieges sicher war. „Du kennst Sainclair Pharmaceuticals. Sie versorgen deine Klinik, richtig?“

Die Klinik und andere medizinische Einrichtungen auf Haiti, dachte Baptiste.

„Würden sie, wenn sich irgendjemand ihre Preise leisten könnte“, sagte Nguyen von der anderen Seite. Er schob eines der Gläser zu Baptiste. Bei jedem anderen wäre das eine höfliche Geste gewesen. Bei Nguyen fühlte sie sich an wie eine Drohung. „Das ist sehr kurzsichtig. Wenn man eine Monopolstellung hat, kontrolliert man den Markt. Erhöht man aber seine Preise zu stark, wird irgendwann niemand mehr kaufen können.“

Mauga hob sein Glas und prostete ihnen beiden zu. „Vernand Sainclair ist ein schlechter Mann, so wie wir alle. Der Unterschied ist, dass er in letzter Zeit unzuverlässig geworden ist und Talon den Anteil vorenthält. Er scheffelt massig Geld und stiehlt von deinen Leuten und von unseren. Also statten wir ihm einen Besuch ab und erinnern ihn daran, wem er seinen Erfolg zu verdanken hat.“

Roseline hatte gemeint, dass man zaubern können müsse, um Vernand Sainclairs Einstellung zu ändern. Die Klinik brauchte dringend Medikamente und Vorräte. Baptiste konnte zwar nicht zaubern, aber ... „Wir setzen ihm ein bisschen zu. Erhöhen den Druck“, sagte er langsam.

Mauga grinste wieder. „Ich wusste, du verstehst mich. Wir dachten uns, dass er vielleicht eher auf jemanden aus der Gegend hört. Jemanden, den er kennt. Stell dich gut an und er wird deiner Klinik mit Freuden alles geben, was du willst.“



Baptiste nippte an seinem Rum und wägte seine Möglichkeiten ab. Er hatte Sainclair nie persönlich getroffen, aber er stammte ebenfalls aus Port-de-Paix. Das könnte seine einzige Chance sein, der Klinik zu verschaffen, was sie brauchte. Andererseits kannte er Mauga und Nguyen zu gut, um ihnen auch nur ein Stück zu trauen.

Sie hatten ihn überrascht. Sie hatten gewusst, wo er sein würde und sich auf die Lauer gelegt. Sie wussten auch von der Klinik. Sollte er sich also aus dem Staub machen können, würde das Roseline und die anderen in Gefahr bringen. Wahrscheinlich könnte er Nguyen in einem Zweikampf erledigen, aber Mauga war ein Dämon. Sich mit beiden gleichzeitig anzulegen, stand nicht zur Debatte.

Baptiste zögerte. Dann hob er sein Glas und stieß mit Mauga an. Sein Magen verkrampfte sich. „Ihr lasst mir nicht gerade eine Wahl. Aber wenn es so ablaufen soll, bin ich dabei. Was ist der Plan?“

Nguyen reichte ihm einen unbeschrifteten Umschlag. „Die Details sind hier drin. Öffne ihn erst an einem sicheren Ort. Verbrenne alles, wenn du es gelesen hast“, sagte er.

Als Baptiste nach dem Umschlag griff, hielt ihn Nguyen einen Moment fest. Sie blickten einander in die Augen. „Ich habe deiner Beteiligung nie zugestimmt, Augustin. Ich habe Mauga gesagt, dass wir jemand Zuverlässigen brauchen, aber er hat darauf bestanden. Lass es mich nicht bereuen.“ Nguyen ließ los und nahm wieder Platz.

Baptiste steckte den Umschlag in die Tasche und behielt diese Information im Hinterkopf. „Und was passiert nach der Mission?“, fragte er. Mit uns? Mit dieser Sache?

Schließlich war der einzige Weg, Talon zu verlassen, in einem Sarg.

Mauga lächelte, sein schwerer Arm lastete noch immer auf Baptistes Schulter. „Mach dir darum keinen Kopf, Kumpel“, sagte er. Er griff in seine Tasche und legte ein Bündel Scheine auf die Theke. Baptiste musste nicht nachzählen, um zu wissen, dass damit die Drinks von heute und wahrscheinlich von der ganzen nächsten Woche bezahlt waren.

Der Analyst erhob sich als Erster. Er glitt von seinem Platz und verschmolz mit der Dunkelheit wie ein Schatten. Mauga blieb kurz im Eingang stehen, ein Berg von einem Mann im schwachen orangefarbenen Licht. Moskitos schwirrten um die Lampen, die von den Balken hingen.

„Bis morgen dann, in alter Frische“, sagte er und verschwand in der Nacht.



Alles brannte. Baptiste stolperte durch die Flammen auf der Suche nach dem Feind. Er konnte kaum etwas erkennen. Die Stadt war zum Kriegsgebiet geworden und Talon-Soldaten bewegten sich mit glühenden Helmen wie Geister durch den Rauch. Um ihn herum brannten Häuser, deren Dächer in sich zusammenstürzten. Alles, was er hören konnte, waren Schüsse und schreiende Zivilisten.

Am Anfang war alles nach Plan verlaufen. Sie waren reingegangen und ohne Probleme in den Unterschupf des Playa-Kartells gelangt. Als sie allerdings in Fernández' Schutzraum ankamen, stellten sie fest, dass er gar nicht dort war.

Captain Cuerva hatte ihnen befohlen, die Stadt auseinanderzunehmen, bis sie die Zielperson gefunden hatten. Also waren sie losgezogen, hatten Türen eingetreten und die Leute angeschrien, dass sie verschwinden sollten. Alles, was sie finden konnten, waren verängstigte Zivilisten. Baptiste hatte gedacht, die Mission sei ein Schlag ins Wasser gewesen.

Doch dann tauchten die Talon-Flieger auf und eröffneten das Feuer auf die Stadt.

Monte Cristi war ein zerbombter Trümmerhaufen. Baptiste war vom ersten Einschlag erfasst und in eines der Häuser geschleudert worden. Sein Helm war beschädigt, er schüttelte ihn ab. Als er wieder auf die Beine kam, fand er die Familie, die hier lebte, unter den Trümmern begraben. Mit großem Kraftaufwand befreite er sie und wollte sie in Sicherheit bringen. Aber als er auf die Straße trat, wurde ihm klar, dass die gesamte Nachbarschaft verschwunden war. Während er abgelenkt war, flüchtete die Familie.

„Was geht hier vor?“, brüllte er in sein Headset. „Zivilisten sind ins Kreuzfeuer geraten!“

Es antwortete Captain Cuervas Stimme: „Fahren Sie mit der Mission fort, Lieutenant Augustin.“

„Aber Sir ...“

„Wir müssen für diesen Abschaum vom Playa-Kartell ein Exempel statuieren. Wenn sie Fernández nicht herausrücken, tragen sie die Konsequenzen.“

Baptistes Blick wurde von etwas Glitzerndem eingefangen. Seine Kameraden warfen mitten auf der Straße Plündergut auf einem Haufen zusammen. Wertsachen über Wertsachen, Berge von Kleidung. In Kisten gestopfte Besitztümer der Anwohner und ihre Familienerbstücke. Einige seiner Kameraden kramten in den Sachen herum und suchten sich aus, was ihnen gefiel. Private Doubleday durchwühlte den Schmuck und Mazzei bewarf ihn mit antiken Münzen. Ein anderer Private, Pacanowsky, warf händeweise Zweitausend-Peso-Scheine in die Luft und ließ sie auf den Rest der Truppe niederregnen. Sie lachten, als hätten sie Spaß.

Die Luft roch verbrannt.

Da war eine rasche Bewegung zu Baptistes Rechten. Er riss sein Gewehr hoch und zielte auf das, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Durch den Rauch war kaum mehr zu erkennen, als dass eine kleine Gestalt auf ihn zukam.

„Zurück!“, rief er durch die Feuersbrunst.

Die Gestalt hielt an und Baptiste erkannte, dass es ein junges Mädchen in einem zerrissenen Kleid war. Sie starrte ihn mit hellen, wütenden Augen an, einen Stein in ihrer Hand. Er konnte seine Reflexion in ihren Augen sehen, ein unbekannter Soldat, der ihr Zuhause zerstört hatte.



OVERWATCH®

**SPUREN DER
VERGANGENHEIT**



Baptiste wich zurück und ließ die Waffe sinken. Dann drehte er sich um und rannte durch den Rauch und Schutt davon, verfolgt vom Klang der Schreie.



Baptiste erwachte schwer atmend und schweißgebadet. Er tastete nach seinem Handy, ließ es dabei fast auf den Boden seines Hotelzimmers fallen. Die leuchtenden Zahlen auf dem Display zeigten 04:03 Uhr.

Der Traum ließ ihn nicht los. Noch immer hatte er den Geruch brennender Häuser in der Nase.

Er zog eine Kiste unter dem Bett hervor und öffnete sie. Darin befanden sich eine glatte, weiße Kampfbrüstung und ein Schal mit aufgesticktem Sanitärer-Abzeichen. Er stellte seine Stiefel vor sich auf und ließ die Finger über das schwere Metall gleiten. Jeder Stiefel war mit einem Exoskelett versehen, das seine Mobilität verbesserte. Als Baptiste sanft gegen einen der Stiefel drückte, gaben die Gelenke ein leises, ermutigendes Zischen von sich. Es war eine Weile her, dass er dieses Outfit getragen hatte, aber das Gewicht der Rüstung auf seinen Schultern war ihm vertraut wie die Umarmung eines alten Freundes.

Baptiste packte schnell zusammen und warf sich seine Ausrüstung über die Schulter. Bevor er ging, holte er ein Feuerzeug heraus. Er hielt eine Ecke des Briefs an die Flamme und beobachtete, wie das Talon-Abzeichen sich kringelte, zusammenkrümmte und zu Asche wurde.



Vernand Sainclairs Villa stand auf einem wunderschönen weitläufigen Stück Land: ein drei Stockwerke hohes, imposantes Bauwerk mit spitz zulaufenden Dächern, eleganten Balkonen und kunstvoll gestalteter Fassade. Für Baptiste wirkte das weiß gestrichene viktorianische Haus in der Mittagssonne wie aus einem Märchen.

„Wusstet ihr, dass das hier mal ein altes Hotel war?“, fragte Mauga, der durch seinen Reiseführer blätterte. Er nahm die ganze Rückbank des Wagens ein und seine beiden riesigen Gewehre lagen vor ihm auf dem Boden. Sein schwerer Talon-Kampfanzug klapperte vor sich hin, während sie Richtung Haupteingang fuhren. Das hässliche Papageienshirt war verschwunden, die Sonnenbrille allerdings geblieben. „Und davor gehörte es einer bekannten Politikerfamilie, aber die sind alle auf schreckliche Art gestorben. Definitiv verflucht.“

„Bleib bei der Sache“, erwiderte Nguyen scharf. Er trug noch denselben dunklen Anzug mit Krawatte, alles perfekt geschnitten. Baptiste saß auf dem Beifahrersitz neben ihm und trug seine weiße Kampfbrüstung, den Helm auf dem Schoß. „Ich habe einen Termin vereinbart, Sainclair erwartet uns also. Wir gehen rein, holen uns, was wir wollen, und gehen wieder. Ganz einfach.“

Baptiste warf ihm einen Blick zu. „Ziemlich ungewöhnlich, dich im Einsatz zu sehen“, sagte er.

„Manchmal muss man sich eben selbst kümmern“, sagte Nguyen. Er kam vor dem Tor zum Stehen und hielt einen Ausweis vor den Sensor. Ein Piepen ertönte und das Tor öffnete sich quietschend.

Als sie in die Villa geführt wurden, ging Baptiste auf, dass etwas nicht stimmte. In Nguyens Anweisungen hatte gestanden, Vernands Sicherheitsleute stammten teils von Talon und teils von privaten Militärfirmen. Aber hier waren keine Talon-Soldaten. Nguyen ging mit einem Bediensteten voran und Baptiste und Mauga bildeten die Nachhut. Baptiste warf Mauga einen Blick zu, der ihm knapp zunickte.

Der Bedienstete öffnete eine schwere Flügeltür, hinter der sich reihenweise Bücherregale befanden. Ein halbes Dutzend Wachen wartete in der Bibliothek, aber von Vernand Sainclair fehlte jede Spur.

Blitzschnell trat Mauga vor Nguyen und aktivierte einen Energieschild. Baptiste gab mit erhobenem Gewehr von hinten Deckung, als die Türen hinter ihnen zuschlugen. Die Wachen hoben ihre Waffen, aber der erste Schuss kam von Nguyens Zweitwaffe, die Baptiste ihn nicht einmal hatte ziehen sehen. Einer der Männer sackte geräuschlos zu Boden.

Der feindliche Kugelhagel prasselte auf Maugas Schild nieder, aber er hielt stand. Baptiste setzte mit einer Salve perfekt gezielter Schüsse die beiden ihm am nächsten stehenden Wachen außer Gefecht. Er drehte sich um und traf die dritte Wache, bevor sie um den Schild herumrennen konnte. Nguyen erschoss eine weitere und nahm dann die letzte verbliebene Wache ins Visier.

„Warte – lass ihn am Leben“, sagte Mauga. Nguyen nickte und schwenkte seine Waffe nach unten. Die Kugel durchschlug den Oberschenkel des Mannes, der schreiend zusammenbrach. Mauga deaktivierte seinen Schild und stampfte nach vorn, griff sich den Verletzten und donnerte ihn gegen ein Bücherregal. Seine massige Hand schloss sich um die Kehle des Wachmanns und hielt ihn in der Luft.

„So viel zu unserem Begrüßungskomitee“, sagte Baptiste und senkte die Waffe. Das Herz hämmerte in seiner Brust. Die Bibliothek sah aus wie ein Schlachtfeld. „Lass mich raten. Das war nicht Teil deines perfekten kleinen Plans, oder?“

Nguyen steckte die Waffe weg. „Es lag im Rahmen des Möglichen“, sagte er schlicht. Er sah zutiefst verärgert darüber aus, dass etwas schiefgegangen war, und Baptiste verspürte insgeheim ein wenig Genugtuung. „Ich hatte gehofft, dass es nicht so weit kommen würde. Der Rest unserer Leute ist wahrscheinlich tot.“

„Sag mal, wo ist eigentlich euer Boss?“, fragte Mauga die Wache beiläufig, die er gegen die Wand gepresst hielt. Der Mann würgte. „Oh, sorry. Ich hab dich nicht verstanden. Lass mich die Frage wiederholen.“ Er verstärkte den Druck auf die Kehle des Mannes.

Er genoss das Ganze. Das war einer dieser Momente, in denen die freundliche, locker plaudernde Maske verrutschte und Baptiste den Killer darunter sehen konnte. Mauga war beides und vor allem gefährlich. Nur eine Person hatte ihn in diesem Zustand je beruhigen können und das war Baptiste.

Baptiste ging zu ihm herüber und stützte sich mit dem Unterarm an der Wand ab. „Lass ein bisschen locker. Ich glaube, er will uns was sagen“, sagte er. Er sprach im Plauderton und schenkte Mauga seine volle Konzentration. Er hatte ihn schon immer mit Geduld und vorsichtig gewählten Worten im Zaum halten können, aber das war Jahre her und Mauga war stärker als je zuvor.

Mauga wirbelte zu ihm herum. In seinen Augen loderte der Zorn und sein Gesicht hatte nichts Vertrautes mehr an sich. Einen Moment lang spürte Baptiste echte Angst. Doch dann lächelte Mauga und lockerte seinen Griff. Die Wache schnappte nach Luft. „Mein Fehler. Also, mein Freund. Wo ist Sainclair? Wir wollen ihn, nicht dich.“

„In seinem Büro ... oberster Stock“, krächzte der Mann.

„Danke, Kumpel“, sagte Mauga fröhlich und drückte fest zu. Der Mann glitt regungslos auf den Teppich herab.

„Warum ist es immer der oberste Stock?“, murmelte Baptiste. Sie hatten ständig solche Missionen, als er und Mauga noch Teamkameraden waren. Er war in alte Gewohnheiten verfallen, agierte aus Gewohnheit und Reflex, bevor er überhaupt darüber hatte nachdenken können. Selbst während des Verhörs.

„Gute Arbeit, Baptiste“, sagte Mauga und klopfte Baptiste auf die Schulter. Es sah stolz aus. „Als wärs du nie weg gewesen.“

Genau davor habe ich Angst, dachte Baptiste und sah auf die gefallenen Männer auf dem Boden der Bibliothek. Er warf einen Blick auf seine Waffe. Es war viel zu einfach gewesen, wieder der alte Baptiste zu werden. Er hatte so viele Jahre damit verbracht, diese Gewohnheiten abzulegen, und jetzt fühlte es sich an, als seien sie über Nacht mit voller Kraft zurückgekommen. War das Maugas Einfluss oder steckte da etwas in ihm, dass er nicht loswerden konnte?

Nguyen holte ein dünnes Datenpad hervor und ließ einen holografischen Grundriss der Villa erscheinen. „Wir müssen uns durchkämpfen. Glücklicherweise ist der Weg simpel genug. Einfach die Haupttreppe nach oben.“

„Gibt es keinen Weg außenrum?“, fragte Baptiste und überflog den Grundriss.

„Ich bin nicht hergekommen, um über Balkone zu klettern“, sagte Nguyen. „Sie wissen bereits, dass wir hier sind. Wir müssen schnell und entschlossen vorgehen. Nutzt alle Möglichkeiten zur Deckung und geht keine dummen Risiken ein.“

„Ich doch nicht“, sagte Mauga und zog seine riesigen Gewehre vom Rücken.

Baptiste sah sich den Grundriss genauer an und suchte nach ungewöhnlichen Details. Ein Geheimgang, eine verborgene Tür ... Ihm fiel nichts auf, aber das bedeutete nicht, dass da nichts war.

Männer wie Vernand Sainclair hatten immer einen Fluchtweg.

„Was ist los, Baptiste?“, fragte Mauga und sah ihn an. „Ist dir was aufgefallen?“

Baptiste riss sich von dem Grundriss los und zuckte mit den Schultern. „Nichts Besonderes“, sagte er. „Wir sollten los, bevor Verstärkung eintrifft.“

„Hervorragend“, sagte Nguyen und stieg über die Leichen auf dem Teppich.



Sie kämpften sich die Haupttreppe hinauf, an den verzierten Säulen und importierten Statuen vorbei. Kugeln zerschlugen die kunstvollen Geländer. Maugas Schild schützte sie, während sie Stück für Stück vorrückten. Baptiste und Mauga bewegten sich wie eine Einheit, mit der Leichtigkeit von Soldaten, die es gewohnt waren, zusammen zu kämpfen. Es war Jahre her, aber es kam schnell wieder, so natürlich wie Atmen.

„Ich hab dich vermisst, weißt du“, rief Mauga über das Tosen des Feuerwechsels hinweg. Er genoss jeden Augenblick des Kampfes, kostete das Adrenalin voll aus. Baptiste spürte den gleichen Rausch. „All die Jahre warst du auf der Flucht, wo wir doch das hier hätten tun können. Erzähl mir nicht, du hast es nicht auch vermisst.“

Hatte er? Mehr, als er zugeben wollte. Er war schon so lange auf der Flucht und das hier fühlte sich richtig an – nicht Teil von Talon zu sein, sondern einen Platz zu haben, an den er gehörte, und ein verlässliches Team an seiner Seite. Das hatte er gefunden, als er der Karibischen Koalition beigetreten war, und später dann bei Mauga und ihrem Trupp. Sich um Leute zu kümmern, war seine Berufung, und es erfüllte ihn.

Aber Talon war anders. Was sie von ihm verlangten, fraß seine Seele auf. Am Ende war er aus gutem Grund gegangen und das durfte er nicht vergessen.

„Pass auf, hinter dir“, rief er stattdessen und erledigte einen Söldner, der gerade zum Schuss auf Mauga angesetzt hatte.

„Das ist dein Job!“ Mauga lachte. Sein Gewehr schlug eine Schneise in die Wachen, die sich am oberen Ende der Treppe drängten, und sie gingen in Deckung. Er war in seinem Element, wild und ungezügelt. So war er immer während ihrer Missionen, ein wahrer Wirbelsturm von einem Mann.

Mit dir als Rückendeckung können wir alles schaffen, hatte er Baptiste einmal gesagt. Du bist der beste Sanitäter bei Talon. Du hältst mich am Leben und ich beschütze dich. Da hat niemand eine Chance.

Sainclairs Büro lag am Ende eines langen Flurs im dritten Stock. Große Porträts hingen an den Wänden und starrten unheilvoll auf sie herab. Die Tapete war grässlich.

Baptiste trat leise vor und nickte Mauga zu. Nguyen blieb dicht an der gegenüberliegenden Wand. Mauga grinste und rammte die Tür mit seiner Schulter.

Das Büro war ebenso opulent eingerichtet wie der Rest des Hauses, mit einem riesigen Deckenfenster aus Buntglas, das farbenfrohe Muster auf den Teppich warf. Vernand Sainclair stand hinter seinem Schreibtisch und hielt einen Revolver in seinen bebenden Händen. Er war ein gut aussehender Mann in einem dunklen burgunderroten Anzug und reichlich Goldschmuck. Der Angstschweiß in seinem Gesicht ruinierte allerdings den Gesamteindruck. „Ich weiß, warum Sie hier sind“, sagte er mit fester Stimme. „Und ich weiß, wie das aussieht. Aber ich schwöre, ich bin Talon treu ergeben.“

„Tja, da bin ich jetzt wohl überzeugt“, erwiderte Mauga, erhob eine seiner riesigen Waffen und aktivierte seinen Schild. Er grinste breit und gefährlich.

Sainclair schoss zweimal. Die Kugeln prallten vom Schild ab und zerschmetterten die riesigen bodentiefen Fenster, die den Blick auf das Anwesen freigaben.

Baptiste sah zu den Fenstern und wieder zurück zu Sainclair. „Blöde Idee“, informierte er Sainclair kopfschüttelnd.

Nguyen schritt nach vorn, Mauga schützte ihn mit seinem Schild. „Sie haben uns in eine Falle gelockt. Sie haben unsere Leute getötet, die zu Ihrer Sicherheit hier stationiert waren“, fauchte er. Nguyen entriss Sainclair die Waffe und knallte sie auf den Schreibtisch. „Ich habe sogar einen Termin gemacht. Und trotzdem bereiten Sie uns weiter Unannehmlichkeiten. Geben Sie mir einen Grund, warum ich Ihnen nicht sofort eine Kugel zwischen die Augen verpassen sollte.“

„Ich habe Informationen, die Sie benötigen!“, sagte Sainclair hastig. „Erschießen Sie mich nicht, ich nehme nur dieses Datenpad und zeige Ihnen, was drauf ist.“ Er tastete langsam nach dem Datenpad auf seinem Schreibtisch.

Baptiste hielt seine Waffe auf Sainclair gerichtet und beobachtete seine Bewegungen genau. Einmal warf Sainclair einen Blick auf den Revolver, aber er versuchte nicht, ihn Nguyen zu entreißen. Stattdessen aktivierte er das Datenpad und tippte auf eine Datei. Ein goldenes Hologramm der Erde erschien und drehte sich langsam in der Luft. Dann glitzerte eine Reihe heller Lichtpunkte über die Kugel. Als sich die Erde drehte, erschienen Porträtfotos über den Lichtpunkten.

Nein, dachte Baptiste. Keine Porträts. Das waren Akten.

Es sprach eine unbekannte Stimme. „Agenten, Overwatch braucht euch. Die Welt versinkt im Chaos und braucht Helden. Seid ihr dabei?“

„Ich habe diese Nachricht vor drei Tagen erhalten“, sagte Sainclair. Das Hologramm tauchte sein Gesicht in goldenes Licht. „Dieser Aufruf ging an jeden ehemaligen Overwatch-Agenten. Jemand versucht, die Organisation wieder aufzubauen.“

„Sie waren bei Overwatch?“, fragte Baptiste verblüfft. Er hatte noch nie einen von ihnen getroffen. All seine Träume als Teenager, die Rekrutierungsposter, die er über sein Bett im Waisenhaus gehängt hatte, die heimliche Hoffnung, dass irgendwann Overwatch kommen und alles besser machen würde. Und jetzt stand einer seiner Kindheitshelden vor ihm: ein Mann, der sein Land für ein bisschen Profit ausnahm und seine Organisation verraten würde, um sein eigenes Leben zu retten.

„Ich war nie im Einsatz. Ich war nur Einsatzleiter, so wie Sie.“ Sainclair wies mit dem Kopf auf Nguyen. „Overwatch hat mich immer als selbstverständlich hingenommen. Die Organisation war von Anfang an verdorben und je länger ich blieb, desto mehr konnte ich sehen, dass sie langsam von innen heraus verrottete.“

„Also dachten Sie, Sie helfen ein wenig nach?“, fragte Baptiste. Keine Organisation war perfekt, das wusste er selbst am besten. Aber Overwatch sollte für etwas Besseres stehen: die Vision einer Welt, wie sie sein könnte, und nicht, wie sie war.

Sainclair betrachtete ihn abschätzig. „Ich glaube nicht, dass es einem Talon-Agenten zusteht, über mich zu urteilen. Ihre Leute haben zumindest meinen Wert erkannt. Bis die UN Overwatch auflöste, hatte ich Talon mit genug Informationen versorgt, um Ihnen Arbeit für Jahre zu verschaffen, und ich wurde großzügig dafür entlohnt.“

Mauga warf Baptiste einen wissenden Blick zu. Waren sie nicht alle wegen des Geldes dabei, oder weil ihnen sonst nichts übrig geblieben war?

Aber Sainclair war anders. Er hatte die Wahl gehabt. Und dann hatte er sich entschieden zuzusehen, wie Overwatch brannte, das Streichholz noch in der Hand. Jetzt gestikuliert er in Richtung seines opulenten Mobiliars. „Die Arbeit für Talon hat mir etwas gegeben, was Overwatch nie konnte. Und jetzt habe ich exklusive Informationen für Sie.“

Nguyen streckte die Hand aus und gab dem Globus einen Schubs. Namen und wesentliche Informationen von Overwatch-Agenten flackerten auf, als er sich drehte. „Die Sache ist die“, sagte Nguyen und betrachtete die Gesichter der Agenten. „Sie gehen davon aus, dass wir keinen Zugang zu diesen Informationen haben. Oder, dass Sie der einzige Ex-Overwatch-Agent auf unserer Gehaltsliste sind.“

Sainclair wurde bleich.

„Es gibt echt keine guten Menschen mehr“, seufzte Mauga und zog seine zweite Waffe. „Hab ichs dir nicht gesagt, Baptiste?“

Mauga hatte ihm das schon einmal gesagt. Und vielleicht, nur vielleicht, hatte er recht.

Sainclair wich einen Schritt zurück und stieß gegen seinen Bürostuhl. Mauga blickte zu Baptiste herüber, ein hinterlistiges Lächeln auf den Lippen. „Na gut. Wer übernimmt die ehrenvolle Aufgabe? Wie wärs mit dir, Kumpel? Zeig Nguyen, dass ich mich nicht in dir getäuscht hab.“

Nguyen sah Baptiste an und hob eine Augenbraue. Er beobachtete ihn. Sie alle beobachteten ihn und warteten ab, was er tun würde.

Baptiste ging auf Sainclair zu und schob sich hinter den Schreibtisch. „Ich weiß, was Sie verdienen“, sagte er ruhig und hob sein Gewehr. Sainclairs verzweifelt Gesicht erschien im Fadenkreuz, sein Flehen blieb ungehört.

Ein Schuss und so viele Missetaten würden wiedergutmacht. Sainclair hatte so viel Schaden angerichtet und so vielen Menschen in Not die Hilfe verwehrt. Er war der Grund, dass die Klinik nicht genug Medikamente hatte und die Nachbarschaft ohne Behandlung auskommen musste. Aber würde eine Kugel in seinem Kopf das alles wieder richten? Baptiste hatte noch nie einen Mann kaltblütig töten können, nicht einmal, als er noch zu Talon gehört hatte. Das wäre mehr als nur ein Schritt zurück in das Leben, das er geschworen hatte zu verlassen. Es wäre ein Schritt, nach dem es kein Zurück mehr gäbe.

Und es war ein Schritt, den zu tun er nicht gewillt war.

Baptistes Hand schloss sich um die Blendgranate an seinem Gürtel. Einen Moment lang weiteten sich Nguyens Augen, als er begriff, was Baptiste gleich tun würde. Er warf die Blendgranate auf den Boden und ein greller Lichtblitz erfüllte den Raum, gefolgt von einer ohrenbetäubenden Explosion. Jedes Geräusch von Nguyen und Mauga wurde verschluckt.

Baptiste schnappte mit einer Hand das Datenpad vom Schreibtisch und stopfte es in seine Jacke. Er packte Sainclair um die Taille und ignorierte dessen erschrockenen Aufschrei. „Festhalten“, sagte Baptiste und aktivierte die Exoskelette seiner Stiefel. Die Rahmen rasteten ein. Baptiste sprang und schleuderte sich und seine Fracht nach oben, dem Buntglasfenster entgegen. Er hob seinen Arm, um sein Gesicht zu schützen.

Ein Schuss erklang und Schmerz schoss durch seinen linken Arm. Beinahe hätte er Sainclair fallenlassen. Er musste nicht nachsehen, um zu wissen, wer geschossen hatte, und er wusste, dass er Glück hatte, noch am Leben zu sein. Zusammen schlugen Baptiste und Sainclair durch das Fenster. In einem Schauer bunter Glasscherben landeten sie auf dem Dach und rollten über die Ziegel. Vor ihnen lag das dichte Wäldchen, das sich hinter Sainclairs Villa erstreckte wie ein Versprechen.

Aber noch war es nicht vorbei. Baptiste fasste Sainclair fester und sprang vom Dach in Richtung der Bäume. Einen Sekundenbruchteil später zersprang das Dach in einem Kugelhagel in kleine Stücke. Baptiste landete in den Bäumen, krachte durch Äste auf seinem Weg nach unten. Sainclair setzte zum Sprechen an, aber Baptiste drückte ihm eine Hand auf den Mund. „Kein Wort“, flüsterte er. Als Sainclair mit aufgerissenen Augen nickte, wagte Baptiste einen Blick zurück.

Mauga stand in dem bodentiefen Fenster und suchte die Baumkronen ab. Die Glasscheiben waren alle zu Bruch gegangen, von den Kugeln seiner gewaltigen Gewehre zertrümmert. „Baptiste“, rief er. „Komm schon, Kumpel, ich will nur reden.“ Seine Augen ruhten kurz auf den Büschen, hinter denen sich Baptiste verbarg, und Baptiste hielt den Atem an. Es war der längste Augenblick seines Lebens.

Nguyen trat ans Fenster und rief etwas, was Baptiste nicht verstand. Er sah furchtbar wütend und zerzaust aus. Die zwei Männer starrten einander einen Moment lang finster an, dann steckte Nguyen seine Waffe weg und verschwand aus Baptistes Sichtfeld.

„Du machst es nur schlimmer“, rief Mauga, dessen Stimme vom Fenster herunterwogte. Er drehte sich um und Baptiste glitt ins Unterholz davon, gefolgt von Sainclair.



Der Rauch brannte in Baptistes Lunge. Er beugte sich über den Rand des Fischerboots und machte das Tau los. Die Docks waren ruhig, aber der orange Schein der weit entfernten Flammen schimmerte auf dem Wasser.

„Sag nicht, dass du schon gehen willst“, sagte eine vertraute Stimme. Baptiste erstarrte. „Die Party geht doch gerade erst los.“

Mauga stand am anderen Ende des Docks. Er trug keinen Helm, seine Rüstung war versengt und zerbeult, das Gesicht rußverschmiert, dennoch grinste er breit und zähneblitzend. Seine Waffe war auf Baptiste gerichtet und hinter ihm brannte Monte Cristi.

Baptiste erhob sich langsam und vorsichtig. „Ich geh da nicht wieder hin“, sagte er. „Cuerva hat gesagt, dass es keine zivilen Opfer geben würde.“

Mauga schüttelte den Kopf. „Und du warst naiv genug, ihm das zu glauben? Sieh dich um, Baptiste. Das ist, was wir tun.“ Er breitete die Arme aus. „Erinnerst du dich an Makati? Oder das eine Mal in Singapur? Oder hast du einfach mal vergessen, wie es da abgelaufen ist?“

„Cuerva hat uns gesagt, dass diese Missionen sauber waren“, sagte Baptiste schwach. Er kannte die Wahrheit, auch damals schon. Aber er wollte es nicht wahrhaben. Und Maugas Gesichtsausdruck verriet ihm, dass er genau wusste, was in ihm vorging.

„Natürlich hat er das. Und natürlich waren sie das nicht. Wen juckts? Wir stecken zu tief drin, Baptiste.“ Für einen Moment war seine draufgängerische Art verschwunden. Hier am Wasser waren sie unter sich, es gab keine Zuschauer. Maugas Worte durchbrachen die Stille. „Es gibt keine guten Menschen. Du bist keiner, ich bin keiner. Alles, was wir tun können, ist Spaß zu haben, solange wir eben können.“

Nichts davon war Spaß. Das Töten, das Plündern, nichts von alledem. Alles, was Baptiste fühlte, war ein Übelkeit erregendes Gefühl des Entsetzens.

Mauga lief das Dock entlang auf ihn zu. Baptiste zog seine Waffe und zielte auf Mauga, der innehielt. „Ich geh da nicht wieder hin“, wiederholte er. „Du musst mich erst töten.“

Keiner von ihnen sprach. Einen langen Augenblick waren die einzigen Geräusche das Tosen der Wellen und das schwache, dumpfe Knistern von Flammen. Baptistes Ohrhörer summte, und so wie Mauga seinen Kopf neigte, empfing er dieselbe Nachricht.

„Lieutenant Augustin, melden Sie sich!“, schnappte Captain Cuerva. „Mauga, haben Sie ihn schon gefunden?“

Baptistes Herz hämmerte in seiner Brust. Selbst, wenn er den ersten Schuss abgeben könnte – und er wollte nicht auf Mauga schießen –, würde er nicht gegen den Rest seiner Truppe ankommen. Wenn Mauga ihn verpiffte, war es das. Er war so gut wie tot.

Mauga blickte Baptiste lange in die Augen. Schlussendlich hob er die Hand und berührte sein Headset. „Keine Spur von ihm, Captain“, sagte er gedehnt. „Ich komm zurück. Bestätigen.“

„Bestätigt“, sagte Cuerva und es wurde still.

Mauga senkte seine Waffen. „Ich weiß, dass du nicht auf mich schießen wirst, Baptiste“, sagte er. „Kannst dein Gewehr wegstecken.“

Baptiste senkte seine Waffe nicht. „Warum hast du das getan?“, fragte er.

Mauga zuckte mit den Schultern. „Ich hab dich gern, Baptiste. Du hast was Besonderes an dir. Und ich hatte keine Lust, deine Leiche den ganzen Weg zurückzuschleifen, weil du nämlich echt schwer bist.“ Er streckte sich. „Jetzt mach dich vom Acker. Aber denk dran: Du schuldest mir was. Ruf mich an, wenn du wieder nach Hause kommen willst.“

Baptiste wich zurück, ohne Mauga aus den Augen zu lassen. Dieser hielt sein Wort und versuchte nicht, ihn aufzuhalten. „Danke“, murmelte Baptiste leise. Er wusste nicht, ob Mauga ihn gehört hatte und er blieb auch nicht, um es herauszufinden. Er startete den Motor und fuhr aufs Wasser hinaus. Mauga blieb allein am Ufer zurück.



Als Baptiste am Kai ankam, hatte er seine Verfolger abgeschüttelt. Weder Sainclairs Sicherheitsleute noch Mauga oder Nguyen kannten die Stadt so gut wie er. Immerhin hatte Sainclair aufgehört, sich zu wehren. Er hatte begriffen, dass Baptiste seine beste Chance war, lebend aus der ganzen Sache herauszukommen.

Baptiste schlich in ein Lagerhaus und Sainclair stolperte hinterher. Baptistes Schulter schmerzte von Nguyens Treffer und er verband die Wunde behelfsmäßig mit seinem Schal. Er schlängelte sich zwischen den Kisten voller Kaffee und Mangos entlang bis zu einem blauen Fass ganz hinten in der Ecke. Er entfernte den Deckel und fischte die Tasche heraus, die er am Morgen dort deponiert hatte, lange bevor er sich mit Mauga und Nguyen getroffen hatte.

Er führte Sainclair, der sich an eine Flasche Wasser klammerte, hinter ein paar große Container, die ein gutes Versteck boten. „Hören Sie zu“, sagte Baptiste, den Fuß auf eine Kiste gestützt. „Ich schicke jemanden los, der Sie in ein paar Stunden abholt, sobald sich die Lage beruhigt hat. Man wird Ihnen helfen, aus der Stadt rauszukommen. Im Gegenzug versorgen Sie jede Klinik im Land mit allem, was sie brauchen, und zwar kostenlos. Alles klar so weit?“

Sainclair war aschfahl. Er schien nichts von dem mitzubekommen, was Baptiste sagte. Was so ein kurzes Tête-à-tête mit dem Tod doch anrichten kann, dachte Baptiste trocken.

Er schnippte mit den Fingern vor Sainclairs Gesicht herum, bis Sainclair zusammenzuckte. „Hey. Jemand zu Hause?“

Sainclair fand seine Stimme wieder. „Alles, was Sie wollen. Bringen Sie mich einfach lebend hier raus.“

Baptiste zuckte mit den Schultern. „Das liegt ganz bei Ihnen. Ich würde Sie gern für jemanden halten, auf dessen Wort Verlass ist, aber wenn Sie Ihren Teil der Abmachung nicht einhalten, lasse ich einfach Talon wissen, wo Sie zu finden sind.“

Als sich Baptiste zum Gehen wandte, erhob Sainclair die Stimme. „Warum haben Sie mich vorhin nicht getötet?“, fragte er.

Baptiste hielt inne. „Sie sind es nicht wert“, sagte er und glitt aus dem Lagerhaus.

Am Kai schaukelten die festgemachten Fischkutter sanft in den Wellen. In der Nähe waren Frachtkisten gestapelt, die nur darauf warteten, geladen zu werden. Baptiste ging geradewegs auf die Privatboote zu und wählte eines am Ende einer Reihe von Fusionsenergie-Ladestationen. Die Boote schwebten direkt über der Wasseroberfläche und summten leise.

„Das kommt mir irgendwie bekannte vor“, sagte eine Stimme hinter ihm. Mauga spazierte den Pier entlang und seine Rüstung glänzte in der Sonne. Er hielt seine Gewehre, als hätten sie kein Gewicht. In seiner Stimme lag eine Schärfe, die Baptiste als Zeichen des Adrenalinrauschs nach dem Kampf erkannte. „Ich habe dich einmal gehen lassen, Baptiste. Du weißt, dass ich das nicht noch mal tun kann.“

Baptiste musterte ihn. Sein eigener Körper vibrierte vor Aufregung. „Wo ist Nguyen?“

Mauga zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Wahrscheinlich ist er wieder in der Villa und kümmert sich um das Chaos dort. Er ist wie immer von jedem um ihn herum enttäuscht. Ich sag ihm immer wieder, dass er davon nur Sorgenfalten kriegt.“ Er hob seine Waffe und Baptiste ging in Deckung. Kugeln hagelten auf den Beton und schlugen in die Kisten in der Umgebung ein. Mangos kullerten heraus und ihr Fruchtfleisch bespritzte Baptistes Rüstung, als er hinter einen der Frachtcontainer kroch.

Baptiste griff sein Gewehr fester. Mauga meinte es ernst. „Ich dachte, du wolltest mich lebend zu Talon zurückbringen“, rief er.

„Will ich auch“, sagte Mauga. In seiner Stimme war wieder dieses Feuer, das Gewalt versprach. „Du musst aber anscheinend noch ein bisschen überzeugt werden. Wir können das immer noch auf die sanfte Tour regeln.“

„Hätte nicht gedacht, das mal von dir zu hören“, sagte Baptiste. Er wagte einen Blick über den Rand des Frachtcontainers. Ein weiterer Kugelhagel trieb ihn zurück. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, als er seine verbliebene Munition zählte. Viel weniger, als Mauga offensichtlich hatte.

„Ach übrigens, ich hab gehört, was mit Captain Cuerva und den Jungs passiert ist. Echt 'ne Schande“, rief Mauga. Seine stampfenden Schritte näherten sich Baptistes Position.

Ihr alter Trupp hatte den Fehler gemacht, Baptiste im Alleingang zu verfolgen. Cuerva hatte er sich für den Schluss aufgehoben.

„Ach ja?“, keuchte Baptiste, den Rücken gegen den Container gepresst.

Es gab ein lautes metallisches Klicken, als Mauga nachlud und einen neuen Patronengürtel einlegte. „Pfft, als ob. Ich konnte den noch nie leiden.“

Baptiste fluchte, als mehrere Kugeln nicht weit von ihm in den Beton einschlugen. Patronenhülsen prasselten um ihn herum auf den Boden. Von hier aus konnte er keines der Boote erreichen und ihm ging die Zeit aus. Sainclairs Leute würden jeden Augenblick eintreffen.

Etwas Rundes und Flaches bohrte sich in seinen Rücken, als die Tasche über seiner Schulter verrutschte. Moment. Er öffnete sie und holte ein scheibenförmiges Gerät heraus. Er hatte mehrere Monate daran gearbeitet und es war immer noch nur ein Prototyp, aber vielleicht ...

„Nicht schießen!“, rief Baptiste. „Ich komm raus!“ Er streckte seinen Arm nach oben und hielt den Atem an. Es folgten keine Schüsse, also kam er langsam hinter dem Frachtcontainer hervor.

Mauga wartete ein paar Meter entfernt, die Sonnenbrille auf der Nase. Seine Waffen waren immer noch direkt auf Baptiste gerichtet. Die Meeresbrise wehte durch sein Haar und er grinste wieder dieses unheimlich breite Grinsen. „Endlich vernünftig geworden, Kumpel?“

„Nicht wirklich“, sagte Baptiste und riss sein Gewehr hinter dem Frachtcontainer hervor. Er warf die Scheibe in die Luft und entleerte sein Magazin in die Fusionsenergie-Ladestationen neben Mauga.

Die Explosion war gewaltig. Der mittlere Teil des Piers wurde in die Luft gerissen, Betonbrocken regneten in die Bucht. Manche krachten in die Boote ringsum und ließen sie kentern. Möwen stoben kreischend auseinander.

Als sich der Staub legte, war Mauga verschwunden. Baptiste lag am Ende des Piers, mitgenommen, aber am Leben. Der Prototyp summte in der Luft und hielt einen schützenden Energieschild um ihn herum aufrecht. Nur dadurch hatte er überlebt.

„Es funktioniert also“, keuchte er und drückte einen Knopf auf der Oberseite. Das Gerät schaltete sich ab und der Energiering löste sich auf. Er sammelte die Scheibe ein und humpelte zu einem der übrig gebliebenen Boote, einer Luxusjacht, die ganz am Ende des Piers festgemacht war. Auf dem Heck stand in großen geschwungenen Lettern: Sainclair.

Es war einfach, das Tau zu durchtrennen und das Ladekabel herauszuziehen und noch einfacher, den Antrieb kurzzuschließen. Als Baptiste das Steuer ergriff, warf er einen letzten Blick über die Schulter. Der Kai war leer, kein Mauga und keine Söldnertruppen in Sicht.

„So viel zum Thema Urlaub“, murmelte er. Er steuerte die Jacht gekonnt aus der Bucht und fuhr auf die offene See hinaus.



Erst als Baptiste eine Stunde von Port-de-Paix entfernt war, begann er, sich zu entspannen. Der Motor der Jacht brummte, als das Schiff durch das Wasser glitt. Das Blau des Ozeans erstreckte sich in alle Richtungen. Die Meeresluft roch nach Freiheit.

Er schälte sich aus seiner Rüstung und holte sein Verbandszeug aus der Tasche. Er war in keiner guten Verfassung, aber am Leben. „Ich kanns immer noch“, sagte er zu sich selbst und suchte nach Nadel und Faden. „Wie damals in Makati.“

Als Baptiste gerade den Kühlschrank auf Sainclairs Jacht plünderte, vibrierte sein Telefon. Überrascht stellte er fest, dass er Netz hatte. Baptiste setzte sich mit dem Telefon in der Hand hin und überlegte, was er Roseline sagen sollte. Sie würde bald herausfinden, was mit Sainclair passiert war, wenn sie es nicht

schon wusste. Er wollte ihr so vieles sagen, aber das wenigste davon war sicher. Talon würde ihre Gespräche überwachen, in der Hoffnung, ihn ausfindig zu machen. Er konnte ihr nicht sagen, wann er wieder nach Hause kommen oder wohin er als Nächstes gehen würde.

Schließlich tippte er eine Nachricht und drückte auf Senden.

Hey, Ros. Ich hab Sainclair in einem Lagerhaus an den Docks zurückgelassen. Er hat versprochen, gegen ein Flugticket aus der Stadt die Klinik kostenlos zu versorgen. Schick jemanden, der sich darum kümmert. Wenn er Ärger macht, erinnere ihn an unsere Abmachung.

Baptiste zögerte und schickte dann eine zweite.

Pass auf dich auf, okay?

Hoffentlich würde Talon ihr oder den anderen nicht das Leben schwer machen. Baptiste schüttelte die Erinnerung an das in Flammen gehüllte Monte Cristi ab. Nein, es war wahrscheinlicher, dass sie die Klinik überwachen würden und darauf warteten, dass er zurückkam. Es würde lange dauern, bis es sicher wäre zurückzukehren.

Baptiste dachte an Mauga und den von der Explosion gebrandmarkten Pier. Es hatte keine Spur von ihm gegeben, aber er kannte Mauga – er war wahrscheinlich noch am Leben. Es mochte widersinnig sein, aber Baptiste hoffte insgeheim, dass es so war.

Baptiste schaltete Sainclairs Datenpad an und der holografische Erdball erschien, gefolgt von den Profilen der Overwatch-Agenten. Ihre echten Namen, ihre Kennungen, alle relevanten Informationen. Er drehte den Globus mit einem Finger und las die Dateien. Er entdeckte ein bekanntes Gesicht, das über dem Nahen Osten schwebte: eine blonde Frau, die er bei einer humanitären Hilfsaktion in Venezuela getroffen hatte. Sie hatten fast eine ganze Woche zusammengearbeitet, bevor er weiterziehen musste. Etwas an ihrer ruhigen, zuverlässigen Art und ihrer Selbstsicherheit erinnerte ihn an Roseline. In ihrer Overwatch-Datei hieß es: MERCY. Agenten-ID: 3945_46. Klarname: Dr. Angela Ziegler. Status: Inaktiv.

Mercy kannte er noch von den Rekrutierungspostern. Aber diese Overwatch-Agentin, die sich mit goldenen Flügeln über das Schlachtfeld erhob, schien so anders als Dr. Ziegler, die Menschen in Not versorgte und dabei in einem behelfsmäßigen Klinikzelt schwitzte. Wenn sie eine ehemalige Overwatch-Agentin war, hatte sie diese Nachricht sicher auch bekommen.

Baptiste tippte auf den leuchtenden Punkt, der ihre letzte bekannte Position auf der Karte anzeigte. Er hatte Overwatch für tot gehalten, aber vielleicht stimmte das nicht. Wenn es Talon auf Dr. Ziegler abgesehen hatte, hatte sie das Recht, das zu erfahren. Er würde Hilfe brauchen, um sie aufzuspüren, doch glücklicherweise wusste er ganz genau, wen er fragen konnte.

Baptiste öffnete eine verschlüsselte App auf seinem Telefon, gab das Passwort ein und berührte die Anruf-Schaltfläche im unteren Teil des Bildschirms. Es klingelte nur zweimal, bevor eine vertraute Stimme durch den Lautsprecher drang. „Hey, mijo. Ist schon ein bisschen her.“

„Hey, Sombra“, sagte er und betrachtete Dr. Zieglers Profil. „Kannst du mir einen Gefallen tun?“

+

ENDE







BILZZARD[®]
ENTERTAINMENT